

31. XII. 1916

Aufgabe und Programm der neuen Regierung.

Von Dr. Robert Pattai,
i. u. i. Geheimer Rat.

Unter dem Donner der Kanonen wurde im Jänner 1870 das neue Deutsche Reich gegründet, und ebenso wird mitten unter dem Toben der Waffen an die Entwirrung der Schwierigkeiten gegangen, unter denen das alte Oesterreich seit Dezennien zu leiden hatte. Ich stelle dieses Gleichnis mit Absicht an die Spitze, weil die Verhältnisse manchen Vergleichungspunkt bieten.

Hier wie dort Länder, die durch Natur und Geschichte auf einander angewiesen sind. Innerlich voll gesunder Kraft, war Deutschland trotz Einheit der Nation durch übertriebene Zerklüftung Jahrhunderte hindurch zur Ohnmacht verurteilt — Oesterreich aber in jüngerer Zeit infolge des nationalen Unfriedens noch größeren Schwierigkeiten ausgesetzt.

Das letzte Wort in allen Fragen, die heute Europa erschüttern, wird der Ausgang des Krieges sprechen. Zwei Dinge aber sind heute schon klar: Wie immer die letzten Waffengänge, denen wir voll Mut und Zuversicht entgegensehen, ausfallen: Das tollhässliche Beginnen unserer Feinde, die beiden Kaiserreiche, welche die Mitte Europas beherrschen, in den Grundlagen ihres Bestandes zu zerstören, wird nie erreicht werden.

Und der zweite Punkt, der speziell Oesterreich angeht, ist der: Die Lösung der inneren Schwierigkeiten muß jetzt noch unter dem Schimmer der siegreichen Waffen und in der äußersten gemeinsamen Anspannung der Volkskraft gesichert werden — gerade so wie auch in Deutschland die Reichserschöpfung nie so kräftig gelungen wäre, hätte man sie nicht noch unter den Fahnen zu Versailles in Angriff genommen.

Und in der Tat, wir fühlen es, daß uns der Augenblick günstig ist. Ein Kaiser voll jugendfrischer Latkraft und überraschendem Einblick in die Größe und den Ernst der Aufgabe führt uns. Verfassungsmäßig soll regiert werden, das wollen Kaiser und Volk. Wer das will, muß auch wollen, daß die Verfassung lebt. Wie aber sieht es damit aus? Ein Parlament, das schon jahrelang durch die Unmöglichkeit erspriechlicher Tätigkeit zum Spott für sich selbst wurde und seit Kriegsbeginn wegen des Ansehens nach außen überhaupt nicht mehr berufen ward. Im größten und reichsten Kronland seit drei Jahren ein außerverfassungsmäßiger Zustand. Auch in anderen Ländern wiederholte Störungen parlamentarischer Tätigkeit. Selbst himmlische Langmut konnte diese Zustände nicht heilen und nur die unwandelbare Treue der Stammvölker sie erträglich machen.

Ohne Ordnung keine Freiheit. Wenn die bisherige fogenannte Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses geregelt Arbeit nicht möglich macht, sondern die Vertretung des Volkes dem Despotismus weniger Nebelwässer ausliefert, so gleiche die Einberufung des Hauses unter dem Begehren, es solle sich nun selbst helfen, dem Zursich einer Mann, er möge sich am eigenen Schopfe aus dem Leiche ziehen. Wohl aber sollen diese sowie ähnliche Vorbereitungen so weit sichergestellt sein, daß sie sofort dem nun funktionsfähigen Hause vorgelegt und dort verfassungsmäßig genehmigt werden können.

Eigenartig liegen die Dinge im Königreich Böhmen, wo die Landesverfassung nicht mehr funktioniert. Was dort geschehen soll, hängt mit der Frage der Länderautonomie zusammen. Es gab und gibt „Politiker“, denen die Länderautonomie als solche ein Dorn im Auge ist, ja sogar von einer Departementalisierung Oesterreichs wurde da oder dort mit ernster Miene gesprochen! Aber nur Unverständnis unseres Reichsverbandes konnte solche Behauptungen zeitigen. Das Bewußtsein der Landesangehörigkeit und die Liebe zum Heimatlande ist — und zwar auch in unseren deutschen Kronländern — die festeste Grundlage der Vaterlandsliebe überhaupt; man hat nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen.

Aber eines ist zu beachten: Der Landesverband darf nicht zur Pein der nationalen Widerheiten werden, sonst untergräbt er selbst die Wurzeln seiner Kraft. In Oesterreich (mit Ausschluß Galiziens) wohnen mehr Deutsche, als Nichtdeutsche zusammengenommen, aber auf Kronländer so verteilt, daß die Mehrzahl der Gesamtwähler unter nichtdeutschen Landtagsmajoritäten steht. Die Ursache dieses Verhältnisses liegt in Böhmen, wo zweieinhalb Millionen Deutsche von hoher Kulturstufe und Steuerkraft einer anderssprachigen Landtagsmajorität unterworfen sind. Daher dort der unstillbare nationale Kampf, die Behinderung des ganzen Reiches und das Veragen der Landesverfassung selbst. Hier muß also Abhilfe geschaffen werden, nicht gegen, sondern zum Schutze der Landesautonomie, die sonst von ihren eigenen Heißspornen zu Tode geritten würde. Daß diese Lösung nur durch Kreiserteilung nach möglichst nationalen Grenzen und durch nationale Kurien in gemischten Vertretungskörpern gefunden werden kann, ist heute wohl den Einsichtigen in beiden Lagern klar, ist auch keine neue Erfindung, sondern oft schon in ähnlichen Konflikten angewandt, ja bei einzelnen Institutionen Böhmens selbst bereits mit Erfolg angebahnt worden.

Ebenso klar ist aber auch, daß diese Lösung bei dem hohen Grade der Verhekung jahrelanger Kämpfe, in denen immer die Radikalen durch noch radikalere ersetzt werden — heute nur durch eine starke Initiative der höchsten Gewalt eingeleitet werden kann. Stehen einmal die Richtlinien fest, so tritt die Vernunft wieder in ihre Rechte, und die Segnungen des inneren Friedens werden bald so fühlbar, daß man nur wie auf einem bösen Traum auf das zurückblicken wird, womit man durch Jahrzehnte sich selbst und die Landesgenossen gequält hat. „Dissociata locis concordia pax ligavit“ sagt schon der Pfaffen, wenn er in

Feldmarschall Franz Freiherr Conrad v. Höhendorf

Eine Zuschrift des Chefs des Generalstabes an das „Fremden-Blatt“.

*Das Kaiserreich muß für uns
unmissverständlich Opfer gebracht werden
für das Imperium und Kaiserreich der
galicischen Krone zum Königreich
gibt die stillige Treue zum Kaiser
selbst bis zum Kaiser.*

24. 12. 1916

Conrad von Höhendorf

seiner Schöpfungsgeschichte beschreibt, wie die Elemente im Kampfe durcheinandertöben bis sie geschieden und in Grenzen gelegt, sich zu gemeinsamem Frieden verbanden.

Betreffs des Verhältnisses zu Galizien ist die Richtschnur schon im Manifeste weiland Kaiser Franz Josephs gegeben.

Und was erwarten nun die Deutschen Oesterreichs vom neuen Kurse? Die einheitliche Staats- oder Vermittlungssprache ist wachlich noch keine Konzeption an uns. Sie ist eine einfache Staatsnotwendigkeit. Daß sie die deutsche sein wird und muß, sind wir schon so unbescheiden, zu glauben. Damit schenkt man uns noch nichts, sondern schafft nur, was allen nützt.

Was wollen also die Deutschen sonst noch? Nichts, als das, was sie auch den anderen Völkern gönnen: Daß man sie nach der Eigenart ihres Kulturkreises, dem sie durch Sprache, Stamm und Geschichte angehören, sich ruhig fortentwickeln läßt. Es war einer der schwersten Irrtümer, wenn man bereinst glaubte, durch künstliche Abseidung der Deutschen Oesterreichs aus dem großen deutschen Kulturkreis für Oesterreich zu wirken. Gerade das Gegenteil ist richtig: Schon die, oft zu Unrecht, angegriffene Epoche der fünfziger Jahre erkannte den Irrtum. Die Leo Thun'sche Unterrichtsreform brachte uns die deutsche Unversität an Stelle der alten Beamtenchule und damit das engste Band mit der deutschen Wissenschaft — und Schwarzenberg und Brud waren bereits damals bestrebt, auch durch wirtschaftliche Annäherung das historische Band zu kräftigen. Was damals nicht möglich war, macht sich heute von selbst, und der furchtbare Ernst des gemeinsamen Waffenganges hat die alten Beziehungen mit elementarer Kraft wieder hergestellt. Auch das uralte heilige Reich war, obzwar auf deutscher Grundlage, doch kein streng national abgegrenzter Körper. Die Führung gegen Osten übernahm Oesterreich und heute ist in dem Zweikaiser-Bündnis wieder das erstanden, was die alte Form nicht zu lösen vermochte. Die Deutschen Oesterreichs sind in Oesterreich die geborenen Träger der Kaiseridee, die die Glorie des Reiches und aller in ihm geeinten Völker bildet.

Hiermit hängt aber — möge auch der Schein manchmal dagegen sprechen — auch das historische Band mit Ungarn zusammen. Die politischen Formen hiefür sind gefunden. Die wirtschaftlichen Fragen aber, die heute im Vordergrund stehen, schließen naturgemäß auch Differenzen in sich, da sie das Leben in seinen Unterlagen treffen. Aber gemacht muß die Sache doch werden und dann auf Grund der geschaffenen wirtschaftlichen Einheit die Schöpfung enger Beziehungen mit dem Deutschen Reich. Dieser Punkt ist wohl praktisch der wichtigste im Programm der Regierung — weil wir gerade auf diesem Wege zu einer wirklich großen Entwicklung gelangen und ein unüberwindlicher Faktor der Weltwirtschaft werden.

So erfreulich es war, endlich diese Richtlinie klar ausgesprochen zu hören, so notwendig wird auch gerade in diesen Punkten die Mitwirkung der Volksvertretung, allerdings unter mutiger und zielbewusster Initiative der Regierung, deren Aufgabe es ist, die oft sich kreuzenden wirtschaftlichen Bestrebungen tunlichst zu vereinen, überall aber das große Allgemeininteresse voranzustellen.

Wenn ich noch einen Augenblick beim Bündnis der beiden Kaiserreiche verweile, so ist es, um ein noch höheres Moment desselben zu betonen. Oesterreich wie Deutschland haben das Glück, von Dynastien regiert zu sein, die im Herrscheramt vor allem die damit verbundenen Pflichten erkennen. Die unermeßliche Wohlthat für einen Staat, von einem Hause geleitet zu werden, das in historischer Vergangenheit und im Ausblick auf die Zukunft kein anderes Ziel kennt, als Ehre und Glück der Völker, die zugleich Ehre und Glück des Hauses sind — wird hierdurch zur Tat. Blicken wir nach außen, so finden wir im Osten eine despotische Gewalt, die abschreckt, im Süden und Westen in der lateinischen Rasse die Republik teils unterhüllt, teils in Form eines Scheinönigtums, welche die Völker der Herrschaft interressierter Agitatoren und in letzter Linie eines fragwürdigen Reichthums aussetzt — in England eine Oligarchie, die ihren ursprünglichen landadeligen Cha-

rakter abgestreift und einer Plutokratie Platz gemacht hat, die die Staatsämter unter sich verhandelt, wie es an Rom in seinem Verfall erümmert.

Die Missetat, die in diesem Krieg an uns verübt wurde, lehrt so recht unseren inneren Wert, die wahre Freiheit, die wir gegenüber ihrem trügerischen Schein. Sie lehrt, daß es kein Zufall ist, wenn gerade auf dem Boden der echten Monarchien eine wahre soziale Fürsorge angebahnt wurde, die verhindern soll, daß der Staat zerfalle „in zwei Staaten, den der Armen und den der Reichen“, wie es schon Blaho von den griechischen Republiken beklagte, sondern anstrebt, daß Recht einkehre im wahren Sinne des Wortes und mit einem Anspruch auch des Kernsten auf Wohlfahrt im Vaterland. Das ist der monarchische Gedanke im höchsten Sinne. Wer dafür kämpft, kämpft für Zivilisation. Der Feinde aber sind viele und auch nach dem Krieg wird die zersetzende Arbeit nicht innehalten, der nur die geeinten Zentralmächte einen Felsen entgegenstellen können, an dem sich die Feinde den Kopf einrennen, ebenso wie im Kriege an unseren Waffen.

Die weiteren Programmpunkte der Regierung enthalten eine Fülle drängender Aufgaben. Die ständige Festigung der heranwachsenden Jugend ist mit Recht an einer ersten Stelle genannt, weil von ihr die Zukunft abhängt. Die Obfuge für die heimkehrenden Krieger, die ihre Gesundheit einsetzten und für die Hinterbliebenen jener, die das Leben preisgaben, wird als heilige Pflicht erkannt. Man darf hoffen, daß dabei der Ruf nach Kriegerheimstätten Erhöhung finden wird, zumal hiemit zugleich auch der Weg zu einer Wiederbevölkerung verwaisten Landes und zu einer Kräftigung der Landwirtschaft eröffnet wird, die sich in diesem Kriege neuerdings erwiesen hat als die Grundlage staatlicher Unabhängigkeit und Kraft.

In den 26 Jahren, durch die ich einen der ersten Industriebezirke Oesterreichs als Abgeordneter vertrat, habe ich mich bei offenem Bekennen dieser Wahrheit auch stets im Einvernehmen mit meinen städtischen Wählern befunden. Daß der Ministerpräsident zugleich das Ressort des Ackerbaues führt, mag als ein günstiges Zeichen gelten. Der große Grundbesitz aber würde das Interesse des Staates sowie sein eigenes berechtigtes Ansehen nur fördern, wenn er sich bei allen diesen Maßregeln sowie bei jenen zur Erhaltung des Bauernstandes überhaupt führend an die Spitze stellt.

Von der allerdringendsten Frage, jener der Volksernährung ist zu hoffen, daß sie rasch und in einer Weise gelöst werde, die der notleidenden Bevölkerung der Städte Hilfe schafft, was aber nicht dadurch erreicht wird, daß man die produzierende Bauernschaft von den Märkten verfehlt, sondern indem man die Produktion heranzieht, den Zufluß in die Bahnen des notwendigsten Bedarfs lenkt, den wucherischen Zwischengewinn aber nachsichtslos ausschaltet.

Mit Zuversicht und Mut betreten wir die Schwelle des neuen Jahres. Ob es uns früher als erwartet den ehrenvollen Frieden bringt, oder ob schwere Entscheidungskämpfe noch bevorstehen, eines ist sicher: Unterkriegen wird uns die Welt nicht. Und wenn wir dies in mannhafter Wehr verhindert haben, sind wir schon Sieger, und Sieger ohne Beispiel. Der Kriegsankstifter England aber wird, wie immer die Würfel fallen, mit ärgeren Feinden aus dem Krieg hervorgehen, als ihm jemals erwachsen. Seine Rechnung war diesmal verfehlt.

Wir im Innern aber haben die ernsteste Kräftigungsarbeit vor uns. Jede Bequemlichkeit, jeglicher Kleinmut, auch so manche Voreingenommenheit und Leidenschaft müssen zurücktreten hinter der Größe der Aufgabe und dem Entscheidenden des Moments. Gelingt es den heute das Ruder führenden Staatsmännern, durch die Klippen das Schiff in die offene See zu lenken, dann wird das Vertrauen die bewährten Piloten auch auf weiteren Wegen stetiger Entwicklung begleiten.

Dr. Robert Pattai